



Glaubenssachen

Sonntag, 14. November 2010, 08.40 Uhr

Dichter, Denker, Revolutionär
Zum 100. Todestag von Leo Tolstoi
Von Werner Hill

Redaktion: Bernward Kalbhenn
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Als der Sarg hinabgelassen wurde, knieten die Menschen nieder. Rufe wurden laut: ‚Polizei, auf die Knie!‘ Die Polizisten blieben zuerst zwischen den Knienden stehen; es fiel ihnen aber schwer, so abgesondert und einsam dazustehen, als trügen sie kein Leid. Angst, Schuldgefühl und das Gefühl von Isoliertheit zwangen auch sie, ihre Knie zu beugen. Es war ein Tag mit Schneefall. Ein trauriger Tag für die ganze Welt.“

Zur Beisetzung von Lew Nikolajewitsch Tolstoi in einem Wald nahe dem Wohnsitz des verstorbenen Grafen auf Jásnaja Poljana waren allein fünftausend Schüler und Studenten aus Moskau angereist, ein Sonderzug brachte 25 Zeitungskorrespondenten herbei, und dank ihrer Berichte wissen wir, wie es zugeing auf dem letzten Wege des Autors von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“.

In Moskau war es verboten worden, öffentlich Trauer zu bezeigen, Bahnhöfe wurden bewacht. Doch die Menschen ließen sich nicht abhalten. Im Morgengrauen sah man, wie sie sich zur Waldgrenze schlepten. „Rundum Bauern in Fellkuten, Studenten, Studentinnen. Die Frauen trugen Köfferchen und Taschen mit Wegzehrung über der Schulter...Um zwei Uhr dreißig Minuten hoben Söhne und Freunde den Sarg auf und reichten ihn an Bauern weiter. Die Bauern trugen zwischen zwei Birkenstangen eine weiße Stoffbahn, auf der geschrieben stand: ‚Lew Nikolajewitsch, Dein Andenken wird unter den verwaisten Bauern von Jásnaja Poljana niemals sterben.‘“

Tolstoi lebt. Die ganze Menschheit kennt sein Werk, und zwar viel genauer als zu seinen Lebzeiten, in denen die Zensur, nicht nur im zaristischen Russland, unzählige Stellen aus seinen Schriften unterdrückte und manche ganz verbot. Seine großen Romane sind heute durch Filme bekannt, 90 Bände umfaßt die 1957 abgeschlossene russische Gesamtausgabe seiner Werke. Eine noch umfangreichere ist in Arbeit.

Das macht eine Wertung nicht einfacher, wenn man darunter ein irgendwie rundes, möglichst widerspruchsfreies Gesamturteil versteht. Der literarische Titan war ein oft schwacher Mensch, mal liebenswürdig und sanft, mal böartig und ungerecht. „Die Frau gebiert Kinder, aber keine Gedanken, dies tun die Männer“, vertraute er seinem Tagebuch an. Im Tagebuch seiner Frau sind seine Schwächen und Unbeherrschtheiten festgehalten. Er hat sich, könnte man etwas böartig sagen, sein ganzes Leben mit seinem Sexualtrieb und seinem Glauben herumgeschlagen und beides nicht in den Griff bekommen. Sogleich müsste man hinzufügen: Aber aus diesem Ringen sind wundervolle Bücher hervorgegangen.

Thomas Mann hat Tolstoi 1921 mit Goethe verglichen: „Goethe und Tolstoi sind verwandt durch ihre Größe und Kraft“, beide seien die „volkhaft-echtesten Dichter“ ihres Landes. Dann greift er ein Wort von Maxim Gorki auf, des Zeitgenossen Tolstois: „Der Mann ist gottgleich“, um hinzuzufügen: „Gottgleich, göttlich, so hat man auch Goethe oft genannt.“

Abgesehen davon, dass damit der Rang der beiden Dichter in sehr allgemeiner Form gekennzeichnet wird, ist der Vergleich nichtssagend. Ergiebiger ist Manns Hinweis, dass beide, Tolstoi wie Goethe, in ihrem „seelisch-geistigen Aufbau“ ein Element gemeinsam hätten:

das Element Rousseau. Tolstoi hat nach eigenem Bekenntnis „den ganzen Rousseau gelesen, die ganzen 20 Bände“, ein Medaillon mit seinem Porträt um den Hals getragen. Und auch Goethe war fasziniert von dem Genfer Philosophen; Schiller, Lessing, Kant übrigens nicht weniger.

Aber alle pickten sich aus Rousseaus vielschichtigem Werk das heraus, was in ihr Konzept passte; anderes, wesentliches schoben sie beiseite. Das gilt speziell auch für Tolstoi. Von Rousseaus Kernthese, dass der Mensch von Natur gut sei und nur durch die Gesellschaft verdorben würde, übernimmt Tolstoi nur die zweite Hälfte und verschärft sie mit allen Mitteln seiner enormen Formulierungskunst. Daß aber der Mensch von Natur gut sei, ist für Tolstoi offenkundig jenseits der Realität. Er ist eben kein Theoretiker wie der gut hundert Jahre vor ihm geborene Rousseau, sondern ein Beobachter und Analytiker von real existierenden Menschen. Es sei, schreibt Tolstoi in seinem Roman „Auferstehung“, eine zwar weit verbreitete, aber irrige Ansicht, dass „jeder Mensch nur seine ganz bestimmten Eigenschaften besitze, dass er gut, böse, verständig, dumm, energisch, apathisch und so weiter sei“. So seien die Menschen aber nicht, fährt er fort: „Menschen sind wie Flüsse: das Wasser ist in allen gleich und überall ein- und dasselbe; aber jeder Fluß ist bald eng, bald schnell, bald breit, bald still, bald rein, bald kalt, bald trübe, bald warm. So auch die Menschen. Jeder Mensch trägt Keime aller menschlichen Eigenschaften in sich.“

Was Tolstoi hier mit stetem Seitenblick auf seinen Romanhelden Fürst Nechljudow sagt, trifft auf ihn selbst zu. Er prangert die Verderbtheit der herrschenden Klasse an und hat doch selbst als adliger Großgrundbesitzer erheblichen Anteil an dieser Verderbtheit. Auch das hat er in unübertrefflicher Schonungslosigkeit zu Papier gebracht: „Ich tötete Menschen im Krieg und trieb Menschen zu Duellen an, um sie zu töten. Ich verspielte Summen beim Kartenspiel, lebte von den Mühen der Bauern, verurteilte sie zu Strafen, lebte ausschweifend und betrog die Menschen. Lüge, Raub, Hurerei und Ehebruch, Trunksucht, Unbeherrschtheit, Mord – es gab kein Verbrechen, das ich nicht begangen hätte.“

Das ist fast zu böse, um wahr zu sein. Man hat den Eindruck, dass Tolstois verbale Selbstgeißelung, etwa 1879 unter dem Titel *Meine Beichte* verfaßt, die Folie abgeben sollte für den neuen, besseren Menschen, der er nun sein wollte. Weltbekannt durch seine großen Romane und weit fortgeschritten auf seinem Wege, der ihn nach eigener Einschätzung dem griechischen Epiker Homer an die Seite führen sollte, kam ihm sein Leben nun sinnlos vor.

Weder in der Wissenschaft noch in der Philosophie findet Tolstoi eine Antwort auf seine Frage nach dem Sinn des Lebens. Der Glaube, die „vernunftlose Erkenntnis“, soll es bringen. Aber was ist dieser „vernunftlose Glaube“. Glaube, schreibt er, ist nicht Offenbarung, nicht das Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern: „Der Glaube ist die Kraft des Lebens.“ Und er erläutert diese Formel mit den Worten: „Gott ist, er existiert. Ich habe die dunkle Hoffnung, ihn zu finden. Er ist das, ohne das man nicht leben kann. Gott ist das Leben. Ich muß das Leben begreifen, wie die Tiere und das einfache arbeitende Volk.“

In „Krieg und Frieden“ gibt es eine wunderschöne Passage, die verdeutlicht, was für Tolstoi einfaches Leben bedeutet: Erst als man dem reichen Pierre seine Herrenstiefel abgenommen hat, als er seine schwieligen bloßen Füße unter den „am Knöchel zusammen-

gebundenen Soldatenhosen“ betrachtet, ist er glücklich. Niemals zuvor „hatte er die Freude gekannt, zu essen und sich zu wärmen“, denn er hatte im Überfluß gelebt. „Jetzt fühlte er mit seinen bloßen Füßen, was die Freiheit ist, welch ein Meer von Vorurteilen von ihm wich..., wie nah ihm Begriffe wie menschliche Liebe, Mitleid, Sonne und Gesang waren“.

Die Stiefel sind die Metapher für allen selbstauferlegten, selbstverschuldeten Zwang, aber auch für den Zwang der Institutionen – der staatlichen wie der religiösen. Für Tolstoi war das, was er unter „Glauben“ zu beschreiben sich mühte, das eigentliche Christentum. „Die Institution, die sich christliche Kirche nennt“, schrieb er in seinem 1902 veröffentlichten Essay „Was ist Religion?“, „ist keine christliche Institution, sondern eine weltliche Institution, die mit dem Christentum nicht vereinbar ist, ja, in schärfsten Gegensätze zu ihm steht.“ Er warf der Kirche vor, stets Gewalt gebraucht und sich zu diesem Zweck mit dem Staat verbündet zu haben. „Die Regierungen und die herrschenden Klassen könnten nicht existieren ohne diese Entartung des Christentums, das sich Kirchenglauben nennt.“

Was Tolstoi in vielen kleineren Schriften zu den Themenbereichen Staat, Gesellschaft, Religion veröffentlicht hat, wusste er in seinen Romanen anschaulicher zu sagen. Atemberaubend ist seine Beschreibung des russischen Gefängniswesens, in dem schwache, aber eigentlich unverdorben Menschen, „gewöhnliche Leute mit den sittlichen Anschauungen russischer Bauern“ gedemütigt, geprügelt, gefoltert und durch das Zusammensperren mit „verdorbenen Wüstlingen, Mördern und Bösewichten“ letztlich zu der Überzeugung gebracht wurden, „dass Gewalt, Grausamkeit aller Art, tierische Rohheiten von der Regierung durchaus nicht verboten, sondern erlaubt werden, wenn es für sie vorteilhaft ist“.

Strafanstalten sind für Tolstoi „gleichsam absichtlich errichtete Anstalten, um eine Verderbtheit und Lasterhaftigkeit hervorzurufen, wie sie auf keine andere Weise zu erzielen war“. Sie werden verwaltet von Leuten, denen man mit Privilegien ihr Gewissen abgekauft hat. Tolstoi skizziert einen solchen ordensgeschmückten Mann, einen ehemaligen General: „Er hatte im Kaukasus gedient, wo er dieses von ihm besonders geschätzte Kreuz erhalten hatte, weil eine Anzahl geschorener russischer Bauern mit Flinten und Bajonetten unter seinem Kommando mehr als tausend Menschen getötet hatte, die ihre Freiheit, ihr Heim, ihre Familie verteidigten.“ Nun sitzt er in seinem Büro, „mit erloschenen Augen unter grauen Brauen, greisenhaften, rasierten Hängebacken, die von dem Uniformkragen gestützt wurden und ist stolz auf dieses weiße Kreuz, weil er es für ein außergewöhnlich grausames und umfangreiches Blutbad erhalten hatte.“ Die von solchen Menschen repräsentierte Ordnung, deutet Tolstoi an, kann man nicht reformieren – man muß sie beseitigen.

Wenn staatliche Gewalt im Strafvollzug mit dem Vollzug kirchlicher Rituale zusammentrifft, ist für Tolstoi das Ende der Rationalität erreicht. Der in „Auferstehung“ beschriebene Gefängnisgottesdienst wirkt wie eine verbale Karikatur, die ihren Effekt aus der Mischung realer Elemente mit quasi geheuchelter Ahnungslosigkeit bezieht. Das kann man nur durch ein Zitat veranschaulichen. Zum Lobgesang klirrten noch die Ketten der Gefangenen und zerscheuerten ihnen die mageren Fußgelenke. Und dann liest man, hier etwas gerafft, folgendes:

„Der Priester, der ein sonderbares und sehr unbequemes Gewand aus Goldbrokat angezogen hatte, schnitt kleine Stückchen Brot ab, legte sie auf einer Schüssel zurecht und

tat sie alsdann in einen Kelch mit Wein, wobei er verschiedene Namen nannte und Gebete sprach...Er vollführte gewisse Manipulationen ... fiel dann auf die Knie, küsste den Tisch und alles, was auf ihm war, erfasste ein Tuch an zwei Zipfeln und schwenkte es sanft und gleichmäßig über der Schüssel und dem goldenen Kelch. Man nahm an, dass sich in diesem Augenblick das Brot und der Wein in Fleisch und Blut verwandelten... Ein paar Kinder hatten Verlangen und folgten der Einladung des Priesters. Er nahm vorsichtig ein mit einem Löffel in Wein getauchtes Stück Brot aus der Schale und steckte es einem jeden Kinde tief in den Mund; der Küster aber wischte alsbald den Mund der Kinder ab und sang dabei mit fröhlicher Stimme, dass die Kinder den Leib Gottes äßen und sein Blut tranken. Hierauf trug der Priester den Kelch hinter die Scheidewand (der Kirche), trank dort all das übrig gebliebene Blut aus und aß alle Stücke vom Leibe Gottes auf. Nachdem er dann sorgfältig seinen Schnurrbart abgesogen und den Mund abgewischt hatte, trat er munter hinter der Scheidewand hervor, wobei die Sohlen seiner kalbsledernen Stiefel knarnten.“

Tolstoi nannte einen solchen Gottesdienst eine „gotteslästerliche Zauberei“, die Jesus verboten habe. Man kann verstehen, dass die orthodoxe Kirche, der „Heilige Synod“, Tolstoi nach der Veröffentlichung des Romans „Auferstehung“ exkommunizierte.

Mit dem Mittel der Karikatur machte sich Tolstoi auch über das Militärwesen her – einen Bereich, in dem besonders deutlich wird, wie Menschen durch die Gesellschaft verdorben werden. Er denkt hauptsächlich an die Offiziere, die, von ihren allgemeinen Menschenpflichten befreit, nur noch die konventionellen Ehrbegriffe des Regiments kennen, sich mit Theater, Ballett, Weibern befassen, den Säbel schwingen, die Leute das Schießen lehren und letztlich in den Zustand der „Egoistentollheit“ geraten. Für Tolstoi ist es die äußerste Form der Verachtung und Verächtlichmachung, dass er solche Zustände und Haltungen nicht mehr einer rationalen Kritik unterzieht, sondern quasi den Wahnsinn der Realität zu Ende denkt.

Vier Jahre nach seinem Tod, 1914, begann der Erste Weltkrieg, und in den sogenannten Materialschlachten von Flandern vollendete sich, was Tolstoi für die hundert Jahre zurückliegende Schlacht von Borodino in „Krieg und Frieden“ schon diagnostiziert hatte: das große Morden, in dem die Soldaten zu Mördern wurden, zum ausführenden Personal in den menschenverachtenden Strategien blinder Militärführer.

Nach dem Ausbruch der russischen Revolution von 1905, der Meuterei auf dem Panzerschiff „Potemkin“, Streiks und Unruhen, einer Bittschriftprozession, die unter dem Kugelhagel zaristischer Truppen versiegte, glaubte Tolstoi das „Ende eines Zeitalters“ gekommen und verfasste eine gleichnamige, programmatische Schrift über die Ursachen der Revolution und ihren erwünschten Weitergang. Wieder einmal sah er das Hauptübel darin, dass „das arbeitende Volk seines natürlichen, gesetzlichen Anrechts auf die Benutzung der Erde beraubt“ sei, dadurch versklavt würde, immer unter Gewalt arbeiten müsse und kein sittliches Leben führen könne.

Von dieser Sklaverei und von jeglicher Gewalt, wie sie in den Strukturen der sogenannten Vaterländer herrsche, diesen künstlich zusammengeschweißten Staatengebilden, müsse das Volk befreit werden: keine Abgabengewalt mehr, kein Kriegsdienst, kein Polizeidienst,

außerdem Verzicht auf die Errungenschaften der Zivilisation, denn diese bestünden ja nicht nur in den unterirdischen und oberirdischen elektrischen Bahnen der Städte, in den Museen und Theatern, sondern auch in den Slums der Großstädte, den Freudenhäusern, Banken, in Terrorismus und Gefängnissen.

Die von Tolstoi gewünschte Umwälzung muß aber ohne jede Gewalt vor sich gehen, total friedlich, sogar unter Duldung von Gewalt, sonst mündet sie nicht in das erstrebte Ziel, in die, wie Tolstoi sagt, „wahrhafte, schlichte Freiheit, die darin besteht, dass der Mensch keinem anderen Menschen und keiner Gesamtheit von Menschen mehr gehorcht“. Gültig allein soll sein das „christlich religiöse Gesetz des gegenseitigen Dienens“.

Wie das alles vor sich gehen wird, sagt Tolstoi, „das zu wissen ist uns nicht gegeben“. Im November 1905 beendete Tolstoi seine Zukunftsvision. Zwölf Jahre später im November siegen Lenins Bolschewisten, erobern ganz Russland und führen mit Dekreten und Terror eine neue Ordnung ein, ein Gewaltregime, wie Tolstoi es vorhergesehen hatte: nur durch „härteste Vergewaltigung“ könne eine sozialistische Staatsordnung aufgestellt werden, „die, wenn sie irgendwann wirklich erreicht würde, den Menschen das letzte Überbleibsel von Freiheit nehmen würde“.

Tolstoi lehnte nicht nur das ab, was damals Sozialismus genannt wurde, sondern jede Staatsordnung, denn keine kommt in seinen Augen ohne Gewalt aus. Auch für die Demokratien des Westens hat er nichts übrig: einen Gesamtwillen wie bei Rousseau kann es nicht geben und ein Repräsentationssystem schon gar nicht, denn niemals könne ein Mensch den anderen vertreten. Tolstoi hat Visionen von einer besseren, gerechteren Ordnung, aber er scheint zu ahnen, dass man sie mit den Menschen, wie sie sind, nicht erreichen kann – es sei denn, sie würden ihm als Stifter einer neuen Religion und damit Sittlichkeit folgen.

* * *

Literaturhinweise:

Tolstoj, Leo N. : Auferstehung. Roman. Übersetzung von Adolf Hess, Frankfurt 1984, insel taschenbuch 791

Tolstoi, Leo: Krieg und Frieden. Die Urfassung. Übersetzung von Dorothea Trottenberg, Nachwort von Thomas Grob, Berlin 2003

Tolstoy, Leo: Was ist Religion und worin besteht ihr Wesen? Leipzig 1902

Tolstoi, Leo: Das Ende eines Zeitalters / Die bevorstehende Umwälzung. Übersetzung von Korfiz Holm, München 1906

Tolstoi, Leo: Meistererzählungen. Übersetzung von Fega Frisch, Zürich 1997

Tolstoi, Leo N.: Meine Beichte. Übersetzung Raphael Löwenfeld, München 1990

Mann, Thomas: Goethe und Tolstoi. Vortrag September 1921 in Lübeck, veröffentlicht in Deutsche Rundschau

Lavrin, Janko: Lev Tolstoi in Selbstzeugnisse und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1961. rowohlts monographien 5

Schklowski, Viktor: Leo Tolstoi. Eine Biographie. Übersetzung von Elena Panzig. Frankfurt 1984, suhrkamp taschenbuch 994

Citati, Pietro: Leo Tolstoi. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg 1994

Schmid, Ulrich: Lew Tolstoi. München 2010 (C.H. Beck Wissen)